

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1988-1989)

Artikel: Die Türkischrot-Druckerei im Mettendorf
Autor: Hälg, Norbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Türkschrot-Druckerei im Mettendorf

Norbert Hälgi

Lebenslauf des Gründers Johann Jakob Kelly

«Am 10. Dezember 1868 starb dieser Mann, dessen Leben für den Kanton St.Gallen von grosser Bedeutung war und bei seinen Zeitgenossen stets lebhafteste Theilnahme erfuhr.»¹ So begann ein Nachruf auf J. J. Kelly. Die posthume Ehrung ist gerechtfertigt, denn diese Persönlichkeit engagierte sich auf vielfältige Weise für das öffentliche Wohl, vor allem gehörte er auch zu den Industrie-Pionieren des jungen Kantons.

Die Familie Kelly stammt ursprünglich aus Tettwang in Württemberg, einer kleinen Stadt auf der Anhöhe hinter Friedrichshafen am Bodensee. Dieser Ort lag am Weg des St.Galler Boten nach Nürnberg. Im Jahre 1635 verstarb in St.Gallen ein Valentin Kelly aus Tettwang². Da im Tettwanger Stadtarchiv Aufzeichnungen aus den

Jahren vor 1635 fehlen, wissen wir nicht, warum die Familie aus dieser Stadt auszog und welche Bedeutung sie dort gehabt hatte. Das Geschlecht Kelly hat dort keine Spuren hinterlassen, und heute ist der Name in der Gegend völlig unbekannt.

Der erste Kelly in St.Gallen war Schiffer gewesen, also Hersteller von Büchsenständen oder wie wir heute sagen würden von Gewehrkolben. Sein Wappen ist eine goldene Lilie auf blauem Grund³. Der nächste direkte Vorfahre von J. J. Kelly, Christoph Kelly (6. 10. 1611–1671) war Hafner. Das Historische Museum besitzt eine kleine Figurenscheibe von ihm. In direkter Linie finden wir nach Christoph Kelly ausschliesslich Weber, bis zu J. J. Kellys Vater, der es zum Feilträger brachte.

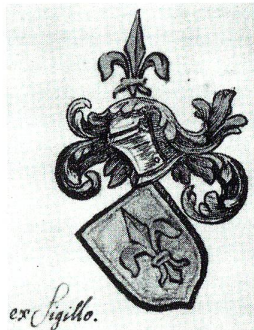
Johann Jakob war der zweite Sohn von neun Kindern. Geboren wurde er am 24. August 1793. Der Vater war wie bereits erwähnt Feilträger gewesen, d. h. er übte eine kaufmännische Tätigkeit aus. Die Feilträger übernahmen die Leinwand nach der Schau, entlohnten die Weber und boten das Tuch den Handelsherren an. Doch bereits 1801 verstarb er, und so konnte Johann Jakob nicht in seine Fussstapfen treten. Er hatte dann aber das Glück, dass er bei einem Onkel in die Kaufmannslehre gehen konnte. Erwähnenswert wäre noch, dass er einen Grossonkel hatte, Daniel Kelly-Spekter (1730–1789), der als einer der reichsten Baumwollhändler in St.Gallen galt⁴. Er handelte in roter Baumwolle, Garn, schlesischem Leinen und



Johann Jakob Kelly, Fabrikherr und Oberstleutnant, 1793–1868.

Indigo gefärbter Ware. Da er ohne Kinder verstarb, ist es durchaus möglich, dass Teile seines Vermögens die Grundlage bildeten für die spätere Fabrikgründung durch J. J. Kelly.

Nach seiner Lehre lebte und arbeitete J. J. Kelly während zehn Jahren in Frankreich. Seine Enkelin erwähnt in einer kurzen Lebensbeschreibung, dass er in Nancy arbeitete⁵. Er erinnerte sich später noch gerne an jene Zeit in Lothringens Hauptstadt und an seine Fahrten mit seiner braven Stute, kreuz und quer im Land herum als Geschäftsreisender. Hier erlebte er auch den Zusammenbruch des napoleonischen Frankreichs. In seinem Nachruf wird erwähnt, dass er beim Durchzug der Alliierten auf der Präfektur Aushilfe leistete, korrespondierte, in Requisitionsangelegenheiten mit den



Wappen der Familie Kelly aus dem St.Galler Wappenbuch von G. L. Hartmann, 1813–25.

kommandierenden Offizieren vermittelte, ja sogar ein Lazarett zu beaufsichtigen hatte.

Kurz nachdem J.J. Kelly aus Frankreich zurückgekehrt war, verehelichte er sich am 9.10.1821 mit Elisabeth Wild. Ihr Vater, Lorenz Wild zum «Roten Kreuz» (heute Goliathgasse 5), war Kaufmann und wird in den Adressbüchern als Mousselinier oder Baumwollwarenhändler aufgeführt. Im Adressbuch von 1812 figuriert er als Indienne-Anbieter. Unter Indienne oder indianischem Zeug verstand man im allgemeinen Sprachgebrauch bedruckte Baumwoll-Damenkleider.

Dem Ehepaar Kelly wurden vier Kinder geschenkt, nämlich drei Mädchen: Marie spätere Billwiller-Kelly, Elisabeth (die Malerin), Henriette und ein Sohn, der aber kurz nach der Geburt starb.

Bereits ein Jahr nach seiner Vermählung gründete J.J. Kelly die Rotfärberei. Joh. Felder weiss zu berichten, dass der damalige Kavallerie-Hauptmann Kelly vom «Rössli»-Wirt Renner in der Tiefe in Mettendorf eine Liegenschaft erworben hatte, die sich ihrer günstigen Wasserverhältnisse wegen zur Anlage einer Rotfärberei eignete⁶. Im Jahrbuch der Stadt St.Gallen von Peter Ehrenzeller, wird gemeldet⁷:

«... eine weitläufige Rothfärberei von Hrn. Källin-Wild in Mäderdorf ohnweit Gossau angelegt, lieferten dies Jahr ihre ersten, sehr gelungenen Fabrikate.»

Das Geschäft scheint prosperiert zu haben. So konnte Kelly um 1835 ein kleineres Etablissement gleicher Art,

welches F. Henking in Blumenegg bei Goldach eingerichtet hatte, pachten⁸. Im Jahre 1840 gab er diese Filiale auf. Heute existiert noch eine Nachfolgefirma, die Textilwerke Blumenegg im Goldachtobel unter dem grossen Autobahnviadukt.

Für einige Jahre leitete J.J. Kelly also zwei Betriebe, die für die damalige Zeit recht weit auseinander lagen. Doch nicht genug damit, er machte neben der Rotfärberei und Druckerei auch Versuche mit mechanischen Webstühlen. Während der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre hatte er solche Maschinen in Gossau in Betrieb. Nach einer Quelle soll er sie aber wegen unvollkommenen Leistungen bald wieder verkauft haben⁹. Aus einem Inserat der Nachfolgefirma aus dem Jahre 1864 entnehmen wir hingegen, dass noch 24 mechanische Webstühle in der Rotfärberei standen. Da sie diese nicht mehr brauchen konnten, boten sie sie zum Verkauf an.

Auch der Militärdienst absorbierte J.J. Kelly, denn er war ein aktiver Miliz-Offizier. Als Kavalleriehauptmann war er ein ernster und zugleich populärer Offizier; er nahm Teil an dem Ausmarsche ins Rheintal 1833 und an der eidgenössischen Besetzung von Baselland im gleichen Jahre. 1833–35 wirkte er als Mitglied der Militärkommission, half Übelstände in der Militärverwaltung zu beseitigen und war Instruktor bei der Kavallerie. Im Sonderbundskrieg 1847 wurde ihm der Rang eines Oberstleutnants verliehen. Er kommandierte eine Batterie Vierpfünder im Freiwilligen Korps und

operierte mit Mut und Geschick in der March und im Gaster.

Von 1838–43 war J.J. Kelly Mitglied der Postkommission und half mit Eifer an der Verbesserung dieses Dienstes. St.Gallen scheint hier eine Pionierfunktion gehabt zu haben. Als Verwaltungsrat der St.Galler-Appenzeller-Eisenbahn bis zur Fusion mit der Südostbahn anno 1857 nahm Kelly regen Anteil am Zustandekommen der St.Gallischen Eisenbahnen und förderte durch seine praktischen Kenntnisse und Energie den Ausbau des Schiennetzes in der Ostschweiz.

In seiner aktivsten Phase von 1831–1843 hatte J.J. Kelly auch politische Ämter inne. Einige Jahre war er Mitglied des Gerichtes der Bezirksgemeinde St.Gallen und später Kantonsrat. Sein eigentlicher Wohnsitz war nämlich St.Gallen. Das Haus in Gossau bewohnte die Familie nur während der Sommerzeit. Diese Lebensweise scheint für St.Gallen nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. Viele reiche St.Galler hatten Sommersitze auf dem Lande. Fast jede Bürgerfamilie besass draussen vor der Stadt, bald näher, bald ferner, bald an den Strassen und Wegen, die dem Bodensee zuführen, bald an den Abhängen der Höhenzüge, ein ländliches Asyl, das sie «Akker» nannten. Daher die Namen Tempel- oder Sternacker, die zum Haus «Tempel» bzw. «Sternen» gehörten. Ähnlich verhielt es sich mit dem Girtannersberg usw.¹⁰ Das Haus von Kelly diente aber nicht nur der Sommerfrische, es war ein Wohnhaus und zugleich Kontor für den Fabrikanten. Es

steht heute noch etwas versteckt hinter Bäumen auf einer leichten Anhöhe zwischen der Otmar- und Andwilerstrasse. Seit kurzem trägt es die Bezeichnung «Im Park 11».

Doch auch in Gossau war J. J. Kelly aktiv. Als einer der wenigen Protestanten wird er aber wenig direkten Einfluss gehabt haben. Aus der Geschichte von Gossau können wir erfahren, dass er von der Regierung als Mitglied einer Kompromiss-Kommission ernannt wurde, als die Gossauer bei der Verlegung des Dorfbaches Probleme hatten mit der Verrechnung der Perimeter, der Kompensationen für Bachwuhrpflichten und der Bodenabtretungen¹¹. Dass die Familie nicht nur Freunde in Gossau hatte, möge die folgende kleine Anekdote illustrieren: 1850 floh die Tochter Marie mit ihrer Familie vor einer Gelbfieberepidemie in Rio de Janeiro und kehrte in die Schweiz zurück. «Die Grossmama liess sofort die grosse, von der Reise mitgebrachte, Kinderwäsche waschen; sie wurde am Samstag im Garten aufgehängt und, da sie bei dem kühlen Wetter nicht trocknete, einfach hängen gelassen. Über Nacht fror sie an und blieb somit auch über den eidgenössischen Betttag draussen hängen. Daraufhin musste Grosspapa in Gossau vor Gericht erscheinen, und Papa hatte eine ziemlich hohe Geldbusse, ich glaube es waren 20 Gulden, zu bezahlen, was ihn als erste Begrüssung der Heimat und ihren etwas engen Verhältnissen nicht sehr erfreute¹².» Falls das stimmte, war die Busse wirklich saftig, sie hätte dann mehr als einem Monatslohn ei-

nes Arbeiters in der Türkischrot-Druckerei entsprochen.

J. J. Kelly gab in Gossau den ersten Anstoss zur Einwanderung von Reformierten in die vorher ausschliesslich katholische Gemeinde¹³. Die zweite Welle kam mit dem Zuzug von Berner Bauern und Käsern, die den Grundstein zu einer leistungsfähigen ostschweizerischen Milchwirtschaft legten.

In den fünfziger Jahren kam die Rothfarb allmählich zum Stillstand. Ein letzter Beweis der Geschäftstätigkeit ist der Buchhaltung der Sulzer'schen Rothfarb in Aadorf zu entnehmen¹⁴. Noch im Jahre 1859 lieferte diese Firma eine bescheidene Menge türkischrot gefärbter Tücher nach Mettendorf. Alle Hinweise deuten darauf hin, dass J. J. Kellys Unternehmen nicht mehr erfolgreich war. Auch politischer Mandate ging er nach und nach verlustig. In einem Adressbuch von D. Hintermeister aus dem Jahre 1861 wird der Betrieb nicht mehr erwähnt. Immerhin wird er noch als Respektperson aufgeführt, nämlich als «Kelly, Oberst, Gutsbesitzer, Mettendorf¹⁵». Etwas verbittert, den geschäftlichen Misserfolg hatte er offensichtlich nie verwinden können, verstarb er vor gut 120 Jahren in St. Gallen.

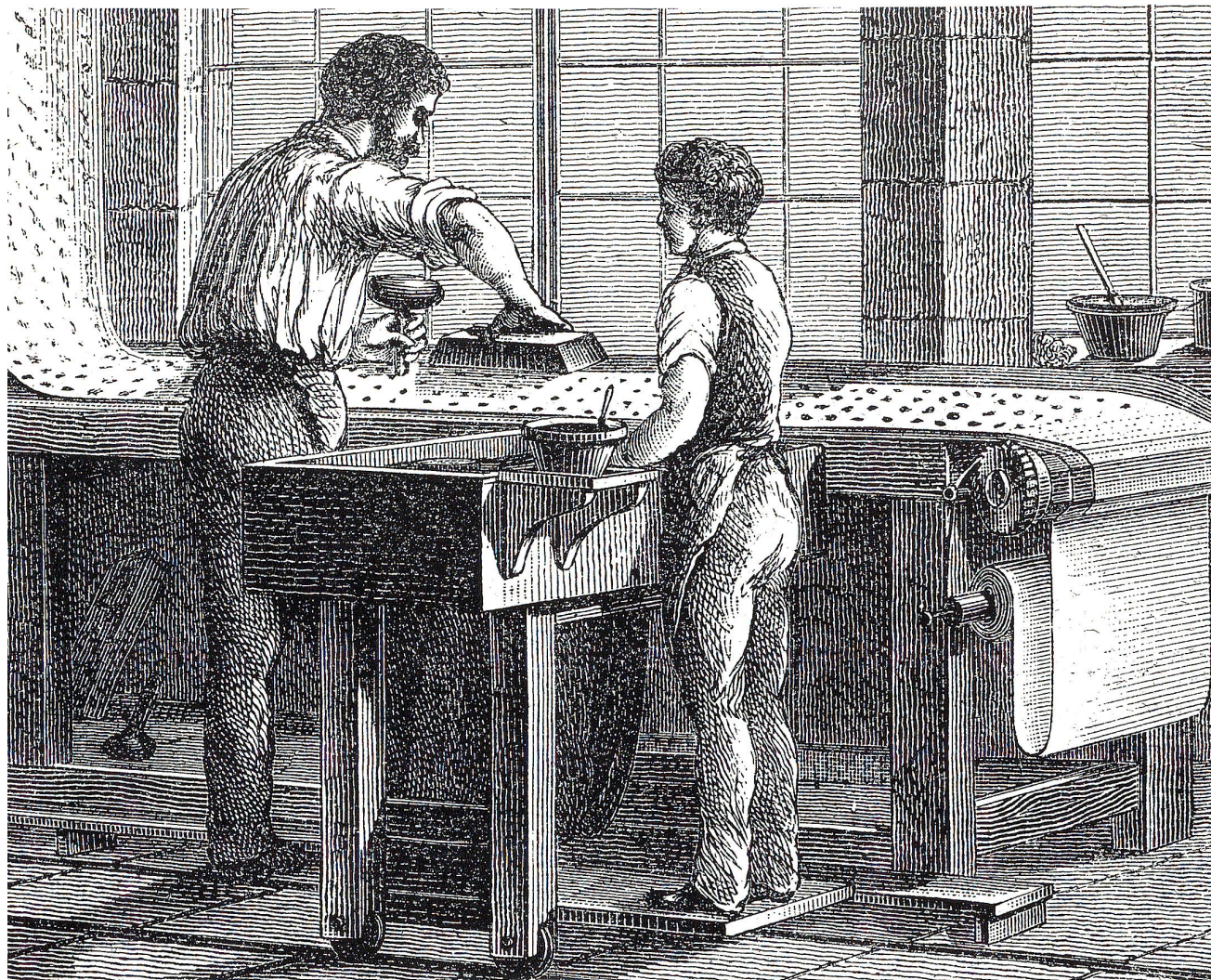
Die Rotfärberei

Sucht man Angaben über die Rotfärberei, so wird man oft verwirrt durch die verschiedenen Benennungen dieses Industriezweiges. Unsere Rothfarb im

Mettendorf kann als *Zeugdruckerei* bezeichnet werden. Es handelte sich nicht nur um eine Färberei, die Firma von J. J. Kelly färbte nicht nur uni, sie bedruckte die Stoffe auch mit Mustern. In den Büchern erscheint das Etablissement auch als *Kattundruckerei*. Es wurde also Baumwolle (Coton oder Kattun) veredelt, im Gegensatz etwa zu Leinen, das früher in unserer Gegend dominierte.

Unter dem Titel *Indiennedruckerei* findet man ebenfalls Angaben zu unserer Rotfärberei. Zu diesem Namen kam diese Art von Textilveredlung wegen ihres Ursprunges und ihrer Muster. Die Entdecker des Fernen Ostens brachten nebst Gewürzen, Edelsteinen und vielem anderen auch Stoffe nach Europa. Mitte des 17. Jahrhunderts brachten portugiesische Kaufleute diese Kostbarkeiten auch nach Frankreich. Bald ahmten die Europäer diese Stoffe und Motive nach, vorerst für den Eigenverbrauch, also als Ersatz für die teuren Importe, und später wurden diese Erzeugnisse sogar wieder in den Orient exportiert. Gerade die Fabrik von J. J. Kelly kann als eigentliche *Indiennedruckerei* bezeichnet werden, weil sie vorwiegend für jene Länder produzierte.

Im Mettendorf wurde eine ganz besondere Art der Textilfärberei betrieben: die *Türkischrot-Färberei*. Diese Färberei war nämlich in der Lage, ein dauerhaftes, lichtechtes Rot zu produzieren. Es handelte sich um eine Stückfärberei, im Gegensatz zu Türkischrot-Garnfärbereien. Die ehemals berühmte Färberei Brunsweiler in



Hauptwil, gegründet im Jahre 1823, war z.B. eine Garnfärberei. Manche Firmen färbten auch die unversponnenen Fasern. Die Joh.-Caspar-Tschudi-Färberei in Schwanden pflegte seit 1888 nebst der Stück- und Garn- auch die sogenannte Baumwollflockenfärberei. Bei diesem Verfahren scheint jedoch das Verfilzen des Färbegutes eine grosse Gefahr gewesen zu sein¹⁶.

All die oben kurz beschriebenen Begriffe lassen sich nun auf die Firma Kelly anwenden. Es handelte sich also um eine Türkischrot-Stückfärberei und Indienne-Kattundruckerei.

Farbstoffe für Baumwollgewebe – Krapp

Bis zur Entdeckung der synthetischen Farbstoffe im Jahre 1856 durch den Engländer William Henri Perkins standen für die Gestaltung buntfarbener baumwollener oder leinener Stoffe nur tierische und pflanzliche Produkte zur Verfügung¹⁷. Tierische Substanzen, die sich zum Färben eignen, liefern einzig drei Schildlausarten. Demgegenüber enthält fast jede Pflanze textilfärbende Eigenschaften. Allerdings besitzen sie nicht immer genügend

Farbstoff, sind manchmal in der Natur spärlich vorhanden oder lassen sich sehr schlecht anpflanzen. Wie vielfältig das Angebot der Natur ist, zeigt das grosse Sortiment an Hölzern, Wurzeln usw., die wieder vermehrt zum Färben von Ostereiern angeboten werden.

Die meisten Pflanzenfarben sind seit dem Altertum bekannt. Das gilt sowohl für das berühmte Indigo, als auch für den heute weniger bekannten Krapp. Krapp ist die Pflanze, die zusammen mit anderen Chemikalien eine lichtechte Rotfärbung ergibt, die meistens unter dem Namen «türkisch-

*Linke Seite:
Drucker und Gehilfe. Übliche
Arbeitsweise. Ein Kind musste
die Farbe fein verreiben, damit
der Drucker seinen Model darin
netzen konnte.*

rot) auf den Markt kam. Einige Worte zur Pflanze: Gemäss Bestimmungsbuch Binz gibt es eine Familie von Krappgewächsen, sogenannte Rubiaceae¹⁸. In diese Familie gehören der Waldmeister wie auch die Labkräuter. Insbesondere die Anordnung der Blätter und die Früchte der Pflanze haben grosse Ähnlichkeit mit dem bei uns bekannten Klettenlabkraut, das sich die Kinder zum Spass an die Kleider kleben. Eine der wichtigsten Krapparten, die rubia tinctorum, ist in der Schweiz nur im Wallis eingebürgert. Dieser Krapp wurde als Kulturpflanze hauptsächlich in Holland, Schlesien, Ungarn, in der Provence und im Elsass angebaut.

Der farbstoffführende Teil der Krapp-Pflanze ist die Wurzel. Das Maximum an Pigment findet sich in der roten Schicht, die zwischen der äusseren Rinde und dem holzigen Kern liegt¹⁹. Die Wurzeln sind 20–30 cm lang und 5–12 mm dick. Nach der Ernte werden sie getrocknet und zerschnitten oder gemahlen in den Handel gebracht. Das grobe Pulver ist safranfarbig, es riecht stark und schmeckt säuerlich-süss.

Zwei Krapparten wurden auf dem Markt angeboten: der kräftig rote Avigneserkrapp aus der Provence, «du Palus» genannt, und der hellere «Rosée», der vorwiegend in Mitteleuropa angebaut wurde. Die Reichhaltigkeit d. h. Farbkraft der Krappwurzel hängt weniger von der Krappart und vom Klima ab. Entscheidend ist die Qualität des Bodens. Die gleiche Pflanze bringt auf kalkreichem Boden kräftigen «du Palus» und auf kalkarmer

Erde billigeren «Rosée». Die krautigen Teile des Krapp lieferten ein ausgezeichnetes Viehfutter, das allerdings die Eigenschaft hatte, die Milch der Kühe rötlich und die Butter gelblich zu färben. Das Aroma wurde nicht beeinträchtigt, und gesundheitsschädigende Eigenschaften konnten auch nicht festgestellt werden.

Wie oben erwähnt, wurde der Krappanbau in vielen Ländern betrieben. Hochentwickelt war er bereits im 15. Jahrhundert in Holland. Er war eine Quelle des Reichtums und wurde von Karl V. (1519–1556) nach Kräften gefördert. Später kam Böhmen als Anbaugebiet dazu. Im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) wurden die Kulturen verwüstet und gingen so zugrunde. Der schlesische Krapp konnte sich bis ins 19. Jahrhundert behaupten. Das einzige Land, das sich später mit Holland messen konnte, war Frankreich. Einen Armenier, J. Althen, verschlug es 1756 in die Provence. Hier gelang es ihm, dank des vorzüglichen Klimas und Bodens, ein hervorragendes Produkt zu ziehen. Von Südfrankreich kam die Kultur dann auch ins Elsass. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts musste Frankreich keinen Krapp mehr importieren, im Gegenteil, es exportierte Tausende Zentner Krapp.

In der Schweiz wurden Versuche für den Anbau gemacht. Bekannt ist der Misserfolg von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Auf dem Gut Neuhaus auf dem Birrfeld AG, wo er verwahrlosten Kindern ein Heim bot und sie beschäftigte, hatte er, ohne die nötige Erfahrung, versucht, Krapp an-

zupflanzen, und scheiterte. Die Idee war aber ausgezeichnet, schliesslich importierte die Schweiz immer mehr von diesem teuren Rohstoff. Der Krapp wurde übrigens in den Zollstatistiken seiner Bedeutung entsprechend separat aufgeführt. Jährlich wurden bei guter Konjunktur rund 2000 Tonnen in die Schweiz eingeführt²⁰.

Krapp wurde also seit Jahrhunderten als Färbepflanze angebaut. Die Türkischrotfärberei kam aber erst Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa auf. Was machte man also früher mit dem Krapp? Nun, schon vorher wurde damit Tuch gefärbt, das Resultat war aber kein leuchtendes Rot, sondern ein warmes Kastanien-Rotbraun²¹. Die Färbung war auch weniger dauerhaft, als das schöne Rot, das die Orientalen seit langem erreichten und das durch die Reisen der Entdecker der europäischen Oberschicht bekannt wurde.

Der Rohstoff allein genügte nicht, viel wichtiger war das Verfahren.

Das Türkischrot-Färbeverfahren

Warum es mit Krapp, Aluminium und Kalk gelingt, ein lichtehtes Rot zu machen, das weiss man heute noch nicht genau. Die chemischen Vorgänge, die zum echten aller Pigmente führen, kennt man nicht mit Sicherheit²².

Früh versuchte man, hinter das Geheimnis der Färbung zu kommen.

*Rechte Seite:
Ätztchnik, aus dem unigefärbten Tuch wurde das Muster herausgeätzt. (Alle Muster und Model stammen mit grösster Wahrscheinlichkeit aus Mettendorf, zum Teil sind sie im Museum in Diessenhofen ausgestellt.)*

Doch erst mit der Immigration griechischer Färber in Südfrankreich kam das nötige Knowhow in unseren Kulturkreis. Das Verfahren kam dann über Rouens ins Elsass.

Zur Verbreitung der Methode des Türkischrotfärbens trug wesentlich die Anleitung bei, die die französische Regierung unter dem Titel «Mémoire contenant le procédé de la Teinture du coton rouge incarnant d'Adrianople sur le coton filé» im Jahre 1765 veröffentlicht hatte. Vor der Revolution verbreitete sich das Wissen in ganz Mitteleuropa und England.

Die erste schweizerische Türkischrotfärberei gründeten die Gebrüder Zeller im Jahre 1784 im «Drahtschmidli» in Zürich. Sie entstammten einer alten Zürcher Färberfamilie und hatten in Nîmes die Rotfärberei erlernt. Im Kanton Glarus begann die Trümper'sche Druckerei im Jahre 1817 als erstes Unternehmen mit dieser Art der Färberei. In unserem Kanton gilt J.J. Kelly als Pionier für diesen Industriezweig. Damit kein falscher Eindruck entsteht, ist nochmals darauf hinzuweisen, dass damit nur speziell diese Art der Druckerei verstanden wird, denn in St.Gallen existierten bereits Jahrhunderte früher Färbereien, und auch ältere Textildruckereien sind uns überliefert. Das gilt auch für andere Schweizer Kantone: In Genf entstand 1691 die erste Indienneindruckerei. In der Folge gab es einige sehr berühmte Manufakturen in Neuenburg. Im 18. Jahrhundert war es die Neuenburger Firma Pourtalès, die vor allem von bedruckten Stoffen lebte, eines der

bedeutendsten Handelshäuser in ganz Europa.

Entscheidend für den Erfolg einer Firma war ein erfahrener Färbermeister. Da das Können der Koloristen, wie sie auch genannt wurden, von eminenter Bedeutung war, erstaunt es nicht, dass gute Leute oft abgeworben wurden, sich selbständig machten oder dass andere Mitarbeiter die Meister ausspionierten. Von der Färberei Frei in Kappel ist bekannt, dass sich der Sohn als einfacher Arbeiter in den besten schweizerischen und ausländischen Färbereien Eingang verschaffte und sich (vornehm ausgedrückt) gründlich für den ihm bestimmten Beruf vorbereitete²³. Kelly scheint keine Färberkenntnisse gehabt zu haben. Seine Fachkräfte stammten aus Deutschland und aus dem Elsass.

Doch auch einem erfahrenen Färber gelang nicht jede Charge, und er wusste dann nicht einmal warum. Aus diesem Grunde wurde die Färbung von A-Z protokolliert wie ein alchemistisches Experiment. Es wurden nicht nur die verwendeten Chemikalien in Qualität und Quantität notiert, auch jeder Produktionsschritt und gar die Witterung wurde festgehalten. In einer Gesamtbeurteilung der Färbung wurden Lehren für zukünftige Produktionen niedergeschrieben.

Die Produktionsschritte

Die Türkischrotfärberei wird als das komplizierteste Färbe-Verfahren überhaupt bezeichnet. Ursprünglich brauchte es bis zu 19 Einzelschritte für

eine Färbung, und sie dauerte bis zu zehn Wochen.

Nach Entfernung der Weberschlichte nach tagelangem Einweichen wurde das Tuch ausgesotten. Darauf folgten mehrere Bäder in ranzigem Öl, wobei dem ersten Bad Kuhmist beigelegt wurde. Nun wurde bis zu achtmal gelautert, d.h. mit Lauge gewaschen und gebleicht. Das Spülen im Bach schloss diese Vorbereitungsarbeiten ab. Beim Gallieren wurden dem Bad pflanzliche Gerbstoffe (Gallus und Sumach) zugesetzt. Erst nach dem Alaunieren und Kreideln folgte der erste Färbeprozess durch Kochen in Rinderblut und Krapp. Gallieren und Färben wurde mindestens einmal wiederholt. Der wichtigste Produktionsschritt war dann die Avivage (Lebhaftermachen), denn erst durch diesen Vorgang, der Beigabe von Zinnsalz in die Pottaschenlauge, erhält man die dauerhafte, rote Färbung. Selbstverständlich wurde auch diese Arbeit wiederholt, damit garantiert war, dass das arg strapazierte Baumwolltuch überall gleichmässig den Chemikalien ausgesetzt war²⁴.

Der Betriebsbuchhaltung eines ähnlichen Betriebes²⁵ ist zu entnehmen, dass die Produktionskosten eines Tuches mit den Durchschnittsgrößen von 22½ Stab = 27 m Länge und etwa 75 cm Breite rund sechs bis sieben Franken betrugen. Dabei beliefen sich die Ausgaben für den Krapp auf über 40 Prozent der Gesamtproduktionskosten (Material und Arbeit).

Wichtig schien den Färbern die Beigabe von Rinderblut. Die Glarner Färbereien brauchten davon soviel, dass sie



sogar Blut von Zürcher Metzgereien beziehen mussten. Spätere Erfahrungen und Analysen von Chemikern²⁶ zeigen aber, dass die Verwendung von Blut nicht nötig ist, also ein Aberglaube ist, der von den Orientalen unkritisch übernommen wurde. Das gleiche gilt für die Verwendung von Kuhmist als Beize. Auch bei diesem Schritt spielte wahrscheinlich eine magische Vorstellung eine Rolle, nämlich die Idee, das Rot leuchte noch mehr, nachdem es vorher einige Zeit dem Dreck ausgesetzt worden sei. Später kam man ohne solche Mittel aus, es genügten jedenfalls sechs Operationen, um ein schönes Türkischrot zu erhalten.

9

Die Produkte

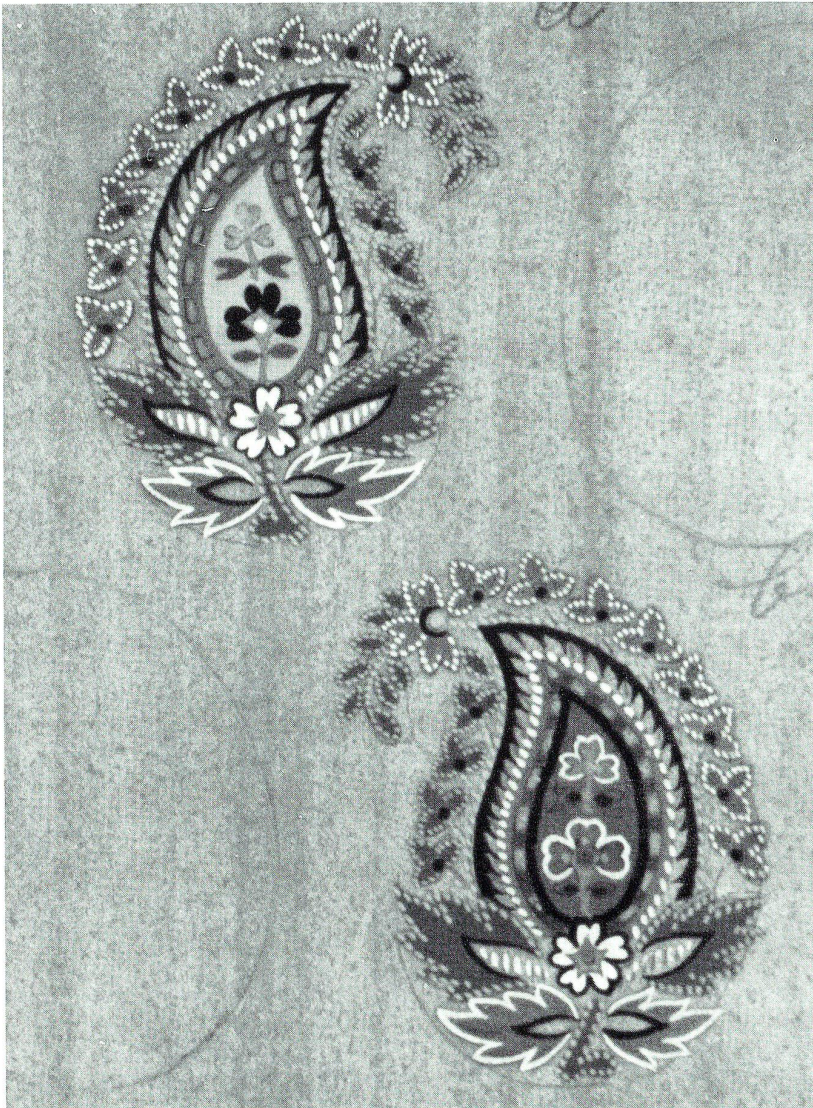
Glücklicherweise haben sich einige Drucke der Kattundruckerei Mettendorf erhalten. Die Familie Sulzer in Aadorf besitzt noch einige Model und Druckmuster, die sie zum Teil in Diessenhofen als Leihgabe ausstellen lässt. Diese Muster der Sulzer'schen Rothfarb stammen nämlich aus dem Mettendorf. Die Nachfolgefirma von Kelly, Cedraschi und Funk, musste den Betrieb 1895 aufgeben. Der Betrieb in Mettendorf war für Sulzer zwar ein schlechter, aber doch ein sehr wichtiger Kunde. Gezwungenermassen musste er die Druckerei von ihnen

übernehmen²⁷ und damit auch die ganzen Druckereieinrichtungen und Models. Der technische Leiter des Betriebes, August Funk, wechselte ebenfalls zu Sulzer über.

Noch einige Bemerkungen zur Technik. Zuerst profitierten die Buntwebereien, die nun mit verschiedenfarbigen Garnen lichtechte Tücher herstellen konnten. Richtig zum Tragen für die Druckerei kam Türkischrot erst, nachdem es gelang, das gefärbte Tuch stellenweise wieder weisszuätzen. Diese Erfindung machte der Mühlausener Daniel Koechlin-Schauch um 1811, indem er mit Model nichtflüssige Säuren auf den Stoff aufdruckte und die Tücher

*Links unten:
Entwurf eines Musters auf
Papier.*

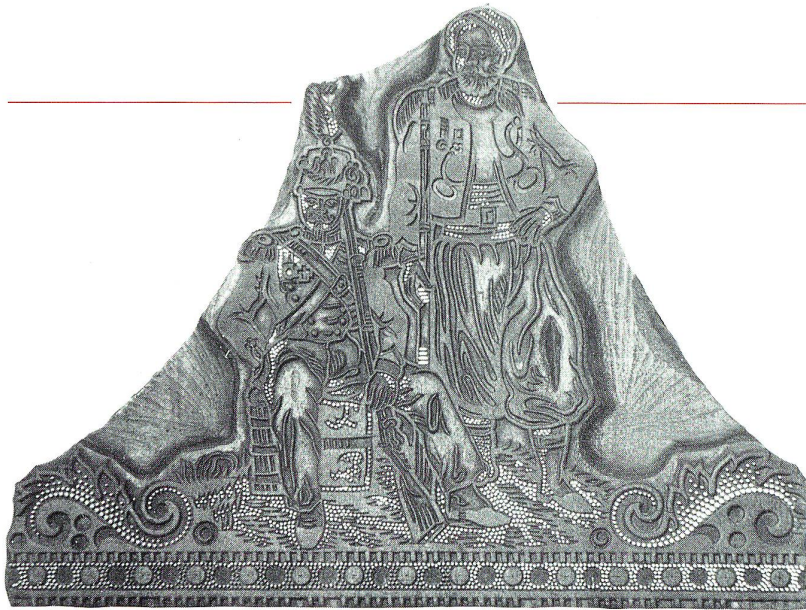
*Rechte Seite:
Kombinierte Technik. Oben
Model in Holz, gestochen mit
Metallstiften. Unten: Entspre-
chender Druck, franz. Soldaten
darstellend.*



anschliessend Chlorkalk aussetzte. Die bedruckten Stellen wurden nun weiss und konnten für den Eindruck von Blau und später auch Gelb verwendet werden. Erst jetzt konnte schönes, buntes Tuch gedruckt werden.

Die Schweizer Türkischroth-Färbereien belieferten vorwiegend europäische und asiatische Märkte, vom Mittelmeer bis nach Indonesien. Die Vielfalt an Mustern und Farben entsprach den vielen stark verschiedenen Kulturen dieser Länder. Anfangs 19. Jahrhundert hatten die ehemaligen europäischen Nachahmer ihre orientalischen Meister überbunden. So kam es, dass viele bedruckte Stoffe für die typischen Trachten dieser Länder in guter Qualität und dank Massenproduktion zu einem konkurrenzfähigen Preis in der Schweiz und England hergestellt wurden.

Einige Muster waren im Orient und bei uns gleichermaßen geschätzt. Sehr populär war und ist heute noch das Kaschmirmuster. Es stammt ursprünglich aus jenem Gebiet und stellt ein stilisiertes, halbaufgerolltes Palmblatt dar. Oft wird es deshalb als Palmetten-Motiv bezeichnet. Auf den Seiten 12 und 13 befinden sich einige Beispiele dieses Grundmusters. Eine andere viel verwendete Zierform ist der Pfau und die Pfauenfeder. Sie stammt ursprünglich aus Indien. Dieses Tier ist nämlich der indische Nationalvogel. In der Mythologie Indiens gilt der Pfau als Reittier der Götter. Schliesslich gehört die Rose noch zu den Mustern, die sich über die Jahrhunderte im Orient und bei uns grosser Beliebtheit erfreuen. Neben diesen traditionellen Mu-



stern wurden auch «gemüggelte», geblünte und geometrische Motive gedruckt, die zum Teil ebenfalls auf frühere Trachtenmuster der Abnehmer zurückgingen.

Die Bildertücher waren eine weitere geschätzte Spezialität. Auf diesen Tüchern wurden in rot-schwarz-weiss sentimentale und humoristische Szenen dargestellt. Gefragt waren ausserdem Abbildungen von populären Politikern, Freiheitshelden wie Garibaldi in Italien, aber auch Fürsten wie z.B. Napoleon III. Vergleichbar mit den heutigen T-Shirts konnte so der Träger oder die Trägerin für seine Partei werben oder für sein Idol schwärmen.

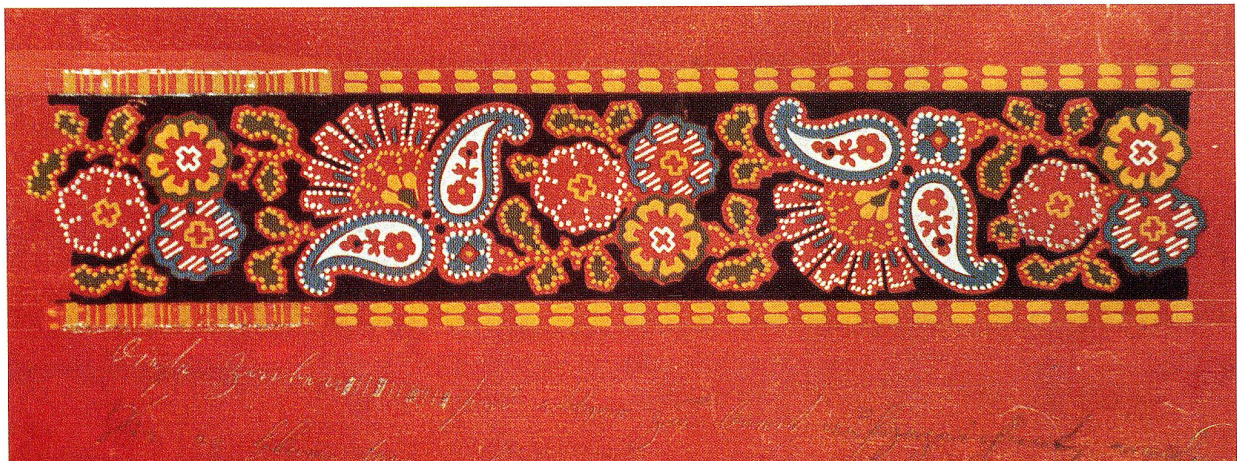
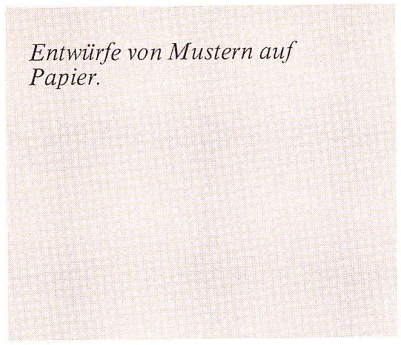


Die Färber- und Druckerei-Industrie im Kanton St.Gallen

Jeder St.Galler hört in der Schule von unserer berühmten Leinenindustrie, die den Wohlstand unserer Region begründete. Im historischen Museum und auf vielen Stichen von St.Gallen werden wir an dieses Gewerbe erinnert. Die Weissbleichen vor den Stadtmauern dürfen geradezu als typisches Erkennungsmerkmal für St.Gallen gelten. Ganz unbewusst wird uns aber auch der Eindruck vermittelt, dass St.Gallen ausschliesslich von der Sonne schön weissgebleichtes Leinen verkaufte. Wer sich nun etwas mehr mit der Materie befasst, erhält dann aber bald zusätzliche Informationen. Das Historische Museum besitzt eine Glas-Wappenscheibe der Färber. Eine eigene Zunft bildeten



*Entwürfe von Mustern auf
Papier.*





Oben:
Borte mit Pfauensfedermotiv,
Grund Türkischrot.

Unten:
Palmetten- oder Kaschmir-
motiv.





*Oben:
Model in Holz gestochen mit
einzelnen Metallstiften.*

*Unten:
Holzmodel, gestochen aus
Buchs- oder Birnbaumholz.*



diese Handwerker allerdings nicht. Zusammen mit den Tuchhändlern, Kürschnern und Hutmachern waren sie Mitglieder der Schneiderzunft.

Auch von Druckerei-Betrieben gibt es bereits eine Erwähnung aus der Zeit vor der einsetzenden Mechanisierung und Industrialisierung. Wartmann zitiert²⁸, dass im Jahre 1788 fünf bis sechs Indiennefirmen in St.Gallen diesem Gewerbe nachgingen. Zuverlässigere Angaben aus dem 19. Jahrhundert liefert Ph. Weydmann. In seinem Bericht über den Handel und Industrie der Kantone St.Gallen und Appenzell von 1845²⁹ erscheint J.J. Kelly 1822 als Gründer der ersten Türkischrot-Druckerei im Kanton.

Im Jahre 1865 gibt es im Kanton noch sechs Druckereien. Sie beschäftigen 301 Arbeiter (141 männliche, 122 weibliche Erwachsene und 38 Kinder); dazu 15 Büroangestellte und acht unter der Rubrik «Direktionspersonal» aufgeführte Persönlichkeiten³⁰. 1880 arbeiteten nur noch zwei Etablissements: die heute noch existierenden Textilwerke Blumenegg bei Goldach und die Nachfolgefirma im Mettendorf.

*Die Türkischrot-Druckerei
von J. J. Kelly*

Wasser und Wasserkraft war für die Textilindustrie immer von grosser Bedeutung. Die Türkischrot-Färberei brauchte insbesondere gutes, reines Waschwasser. In dieser Hinsicht war Mettendorf ein idealer Ort, lieferten

doch zwei Bäche, der Andwiler- und der Chellenbach, Wasser für einen Fabrikbetrieb. Ob damals die wahrscheinlich leichtere Rekrutierung von Arbeitern auf dem Lande ebenfalls ausschlaggebend für die Wahl des Fabrikationsortes war, ist nicht bekannt. Kelly zog aber an einen Ort, an dem bereits ein Gewerbe betrieben wurde. Von Joh. Anton Künzli erwarb er die Mühle mit Säge und Bläuel. Nebst einem Stadel kaufte er auch ein Dörrhaus.

Mühle und Dörrhaus hatten eine Funktion in der Leinenindustrie. Im Dörrhaus wurde der Flachs getrocknet und mit dem Bläuel, einem wassergetriebenen Hammer, wurde der Flachs gebrochen, bequemer und erst noch schonender als von Hand.

Gossau wird im «Neujahrsblatt auf das Jahr 1830»³¹ noch als ein Flachsland bezeichnet. Es heisst dort: «Man wird nicht leicht ein Bauerngut finden, wo diese zu ihrer Verarbeitung so viel fordernde Pflanze mangelte, ja nicht in Menge angebaut würde. Sie gibt Beschäftigung für den Winter, namentlich so vielen weiblichen Händen, die sonst entweder müssig oder an noch strengere Arbeit gewiesen wären.»

Auch Marie Billwiller-Kelly schreibt in ihrer Biographie, wie herrlich jeweils am Sonntagnachmittag Spaziergänge von Mettendorf über die lieblich blau blühenden Flachsfelder nach Oberberg gewesen seien³².

Drei Gebäude konnte J.J. Kelly also übernehmen. Für den Betrieb der Färber- und Druckerei baute er aber im selben Jahre noch eine Tröckne, ein

(das heute bestehende Wohnhaus «Im Park Nr. 11»). Sukzessive baute er aus³³. Zu diesem Zwecke kaufte er bis 1840 noch etliche Häuser und Stadel dazu und errichtete 1824 eine Walke mit Bleichehaus und eine Lufttröckne, 1827 ein Farbgebäude, 1830 eine weitere Lufttröckne, 1832 einen Kalender, 1833 nochmals eine Lufttröckne, 1837 einen Luftturm. Die Tröckne- oder Hängetürme waren die Wahrzeichen der Färbereien.

Wie solche Türme aussehen, ist heute noch in St. Gallen Schönenwegen oder in Blumenegg bei Goldach zu sehen. Auf dem Titelblatt dieser «Oberberger Blätter» stehen zwei Türme mit im Wind flatternden Tüchern. Diese Türme und die übrigen Gebäude befanden sich auf der Anhöhe zum Wohnhaus von J.J. Kelly, also auf dem Grundstück der heutigen Häuser Im Park Nr. 6 und Andwilerstrasse 27. Erst später konzentrierte sich der Betrieb auf dem Areal der Firma Schwizer AG, in der Ecke Andwilerstrasse-Eschenstrasse.

Ein kleines Gebäude auf der Liegenschaft von J.J. Kelly ist noch zu erwähnen; 1830 wird ein Turbenschopf gebaut. Das Heizmaterial für die Färbekessel war offensichtlich Torf.

Dem Verzeichnis der Brandversicherung können wir auch den Beweis entnehmen, dass J.J. Kelly nicht nur Tuch färbte, sondern auch Tücher bedruckte.

1835 wird eine Druckerstube neu in das Register der kantonalen Versicherung aufgenommen. Nach dem Schatzungspreis von 2000 fl. dürfte es sich

um ein mittleres Gebäude gehandelt haben. Offensichtlich hat das Gewerbe in diesen Jahren stark floriert. 1838 wird eine Lufttröckne abgebrochen und ein Druckereigebäude von 6000 fl. errichtet.

Am 15. März 1841 brannten zwei Tröcknetürme nieder. Das «Tagblatt St. Gallen» berichtet unter Tagesneuigkeiten³⁴:

«Vorgestern Nachts nach 8 Uhr entstand in einem Tröcknehaus Rothfärberei von Hrn. Kellin in Mettendorf Feuer, das so schnell um sich griff, dass innert 2 Stunden 4 Gebäulichkeiten eingäschert und eine stark beschädigt wurde. Nur thätiger Anstrengung gelang es, das nahe liegende Druckereigebäude und das grosse Wohnhaus zu retten. Der Schaden an verbrannten Waaren ist bedeutend und soll 100 000 franz. Franken³⁵ übersteigen.»

Der Verlust war sehr gross. Die Gebäulichkeiten waren bei der seit 1807 obligatorischen kantonalen Brandassekuranz versichert. Die Versicherung zahlte 15 590 fl. an den Schaden, das war fast die Hälfte der Auszahlung für das Jahr 1841. Umgerechnet waren das etwa 33 000 Franken (vgl. Fussnote 44). Schlimmer war der Verlust an Ware und an Mobiliar. Offensichtlich betrug dieser Wert das Mehrfache der Immobilien. Zum Glück war J.J. Kelly auch hier versichert. Da es sich aber um eine französische Mobiliarversicherung handelte, fehlen die Angaben³⁶. Brände in Türkischrot-Färbereien waren übrigens recht häufig. Vom Betrieb Henking in Goldach heisst es



1832³⁷: Die durch Feuerunglück plötzlich eingeäscherte Rotfärberei an der Goldach erhob sich bald wieder aus dem Schutte und trat wieder in Aktion. 1940 wurde Blumenegg wieder von einem Brand heimgesucht. Praktisch jeder Betrieb aus dieser Branche hat irgendwann einen Brand erlitten.

Warum bestand ein so grosses Brandrisiko? Die Feuergefährlichkeit in den Türkischrot-Fabriken lag in folgenden Umständen begründet: Die beim Färben verwendeten Öle oxydierten mit der Seife. Die Oxydation war besonders dann möglich, wenn die Tücher in der Heisshängen getrocknet und

dann in noch warmem Zustand aufeinandergestapelt wurden. Die Oxydation verursachte anfänglich ein Mürbewerden der Faser und konnte schliesslich zur Entzündung der Ware führen³⁸. Mit anderen Worten, die Tücher motteten und entzündeten sich selber ähnlich wie ein feuchter Heustock. Wo J. J. Kelly das Verfahren des Türkischrotfärbens lernte, wissen wir leider nicht. Es ist zwar anzunehmen, dass er bei seinen Reisen in Frankreich mit dieser Industrie in Kontakt kam, für den Betrieb einer Färberei genügte das Wissen aber nicht. Er war in erster Linie Kaufmann, für die technische Herstellung benötigte er Fachleute.

Seine Tochter erinnerte sich an einen rothaarigen Riesen mit Namen Kotziepen, einem Färbermeister aus Elberfeld³⁹. Jene Gegend war damals ein Zentrum der deutschen Türkischrot-Färberei. Einige Ostschweizer Industrielle hatten Fachleute, die aus Elberfeld stammten⁴⁰, bzw. liessen sich dort ausbilden. Auch im Zweitebetrieb von Kelly, in Blumenegg an der Goldach, scheint er «Koloristen» aus Deutschland beschäftigt zu haben⁴¹. Anderes Personal stammte aus dem Elsass. Aus dem gleichen Büchlein entnehmen wir, dass ein Dessinateur Mansbendel aus Mülhausen im Betrieb beschäftigt wurde, während seine

Blick von der Anhöhe Im Park Richtung Neuchlen. Aquarell, evtl. bekannter Maler. Im Vordergrund verschiedene Gebäude der Türkischrot-Druckerei, hinter Bäumen ein grosses Wohnhaus, das erst bei der Korrektur des Chellenbaches durch den Zivilschutz abgebrochen wurde. Heute stehen nur noch zwei Gebäude, das Restaurant Pflüegli und das gegenüberliegende Haus. Man beachte ebenfalls die Hecken, die die Felder abgrenzen.

Tochter als Französisch-Lehrerin der Kelly-Kinder tätig war.

Nebst den Färbern und Dessinateuren brauchte die Fabrik auch Modelstecher. Diese Fachleute kamen zum Teil aus dem Kanton Glarus. In St.Gallen gab es aber auch bereits vor der Einführung der Türkischrot-Druckerei einige Modelstecher. Das Adressbuch von 1812 führt 15 Modelstecher auf. Mit den von ihnen fabrizierten Model übertrug man die Dessins für die Grobstickerei mit Farbe auf den Stoff⁴².

Die Geschäftsreise nach Indien

Der Handel mit Indien scheint schon recht alt zu sein. Anno 1753 soll erste ostindische Mousseline zum Sticken nach dem Vorarlberg gesandt worden sein⁴³. Wartmann schreibt auch, dass die st.gallische Stickerei lange Zeit nur ostindische Gewebe zum Besticken verwendete⁴⁴, bis es der einheimischen Industrie gelang, ebenso feine Baumwollgewebe herzustellen. Direktimporte waren es damals noch kaum, denn erst um 1840 reisten die ersten Schweizer bis nach Indien. Im Museum des Landes Glarus im Freulerpalast in Näfels wird die Reise von Conrad Blumer beschrieben, der im Auftrag einer in Schwanden GL domizilierten «Indischen Gesellschaft» nach Java reiste. Er benötigte für Hin- und Rückreise mehr als ein Jahr. Es wird aber erwähnt, dass seine Mühen mit einigen Bestellungen belohnt wurden.

J.J. Kelly war nicht Handelsreisender, er war selber Fabrikherr, der aufbrach und neue Märkte für seine Firma suchte⁴⁵.

Im Herbst 1843 reiste Kelly per Schiff von Marseille über Malta nach Alexandrien. Von dort ging es auf dem Lande, der Suez-Kanal existierte noch nicht, ans Ufer des Roten Meeres und wieder per Schiff nach Bombay. Es handelte sich offensichtlich um die beste oder übliche Route, sie deckt sich bis Bombay mit der von Conrad Blumer. Den indischen Subkontinent durchquerte Kelly dann zu Fuss, in der Sänfte und auf dem Rücken von Reittieren aller Art, d. h. vom Esel bis zum Elefanten.

Kelly unternahm die Reise in einer Zeit, als die Konjunktur noch gut war. Der Export nach den arabischen Mittelmeerländern stand seit 1835 in voller Blüte. Offensichtlich war Kelly aber sehr weitsichtig und suchte bereits in der guten Zeit nach neuen Absatzmärkten. Am 16. November 1843 traf er in Bombay ein. Er war recht erstaunt, als er dort auf einen anderen Schweizer traf. Es war Bernhard Rieter aus Winterthur, der mit der gleichen Absicht nach Indien gereist war. Die Gründer der heute noch bestehenden Maschinenfabrik in Winterthur waren Kelly sicher bekannt. Sie besaßen in St.Gallen Buchental eine Spinnerei und waren Teilhaber des grossen Konkurrenz-Unternehmens Greuter und Rieter in Islikon.

Ob die Reise von J.J. Kelly erfolgreich war, ist nicht zu erfahren. Es gibt zwar einige Zitate, die besagen, dass er vor-

wiegend für Hinterindien produzierte, es kann aber durchaus sein, dass einige Autoren aus blosser Kenntnis seiner Reise sich entsprechend festgelegt haben. Sicher ist hingegen, dass diese Art der Färberei und solche Exportgeschäfte mit grossen Risiken verbunden waren. Wartmann schreibt⁴⁶:

«Bei dem grossen Betriebskapitale, welches die türkischroth Färbereien für Tücher sowohl der theuren Fabrication, als auch des langsamen Umsatzes wegen erfordern, sowie bei der grossen Gefährde durch unregelmässigen Absatz und ungünstige Conjunctionen aller Art, denen der kostbare und complicierte Geschäftsbetrieb ausgesetzt ist, wird es begreiflich, dass dieser Industriezweig nicht zu denjenigen gehört, denen sich in neuerer Zeit Capitalien und Unternehmungslust mit Vorliebe zuwenden.» Und in der Fussnote fügt er bei: «Bei dem vorherrschend überseeischen Absatz erhält der exportierende Fabricant sein Geld oft nicht vor 1½ bis 2 Jahren.»

Der Niedergang der Firma Kelly

Die Ursachen des Niederganges der Firma Kelly sind unbekannt. Es gibt nur allgemeine Erklärungen zur Konjunktur und zu Problemen der Zeugdruckerei. Eine der immer wieder aufgeführten Schwierigkeiten ist die prohibitive Zollpolitik aller Industrienationen. Während die Schweiz schon damals immer wieder für eine Liberalisierung des Handels eintrat, verlang-



*Muster für einen Sarong
(Tracht in Indonesien).*

ten alle Nachbarn hohe Zölle, um die einheimische Industrie zu schützen. Liest man Berichte aus dem Ausland, vernimmt man, dass sich die Schweizer oft recht gut wehren konnten. Erstens gründeten einige Firmen bedeutende Niederlassungen im Ausland, die oft die Grösse des hiesigen Mutterhauses überstiegen (beispielsweise Ziegler-Greuter in Gebweiler im Elsass oder Schindler in Kennelbach, Vorarlberg), und zweitens wurde ein schwunghafter Schmuggel betrieben. In der Geschichte der Textilwerke Schindler aus Kennelbach schreibt der Chronist, dass die Vorarlberger klagten, dass es den Schweizer Konkurrenten leichter falle, Ware nach Italien illegal zu exportieren, als ihnen die korrekte Spedition innerhalb ihres Landes. Offensichtlich hatte J. J. Kelly weniger Geschick. Hätte er bleibenden Erfolg gehabt, so wäre sicher sein Schwiegersohn, ein erfahrener Kaufmann, ins Geschäft eingetreten.

Die Nachfolgefirmen

Im November 1863 wurde die Kattundruckerei wiedereröffnet. Die neue Firma hiess Cedraschi, Funk und Schindler. Diese Firma baute den Betrieb aus und ging zu einer mechanischen Produktion über. Aber bereits 1895 musste der Betrieb wieder eingestellt werden. Dann folgte die Mühlebaufirma von Jost Glarner, später Glarner & Cie AG. Mitten in den Krisenjahren, am 7. April 1926, wurde ein

Teil des Fabrikgebäudes ein Raub der Flammen. Der Betrieb wurde nicht wieder aufgenommen.

Josef Löhner, Sackhändler, kaufte dann die Liegenschaft von den Käsern Niederhauser und Züger, die sie nur wenige Monate besessen hatten. Später zog eine Bürstenfabrik in das bis zu einem Stock wiederaufgebaute Fabrikationsgebäude. Heute arbeitet die Firma Aemisegger in diesen Räumlichkeiten.

Das Holzlager und Speditionsgebäude der Firma Glarner war später die Garage der Firma Hans Mettler und seiner Nachfolgefirma Transporte Frischknecht. Es folgte die Autobus AG mit Herrn Hürlimann, der auch alte, ausgemusterte Armeelastwagen reparierte und in afrikanische Entwicklungsländer lieferte. Kurze Zeit war die Firma Pneu Matti Mieter dieses Gebäudes. Nun sind es die Bauschäfte Hüppi, St.Gallen, und Herzog, Zuzwil, die die unteren Räume als Depot verwenden. Der obere Stock dieses Gebäudes ist seit der Übernahme durch Hans Mettler eine geräumige Wohnung.

Die Fabriksschule

Kinderarbeit und Fabriksschule sind typisch für die frühindustrielle Zeit. Die Fabrik im Mettendorf hatte ebenfalls eine Fabriksschule.

Dass zur Rothfarb auch eine Fabriksschule gehörte, hat nur beschränkt mit der Menschenfreundlichkeit des Fa-

brikanten Kelly zu tun. Eine Fabriksschule hatte den Vorteil, dass die Kinder länger im Betrieb beschäftigt werden konnten. Das galt insbesondere für Mettendorf, denn der Schulweg bis ins Zentrum von Gossau war recht lange. Der Geschichte von Gossau ist zu entnehmen, dass bereits vor 1830 Fabriksschulen existierten. Sie seien für jene Kinder geschaffen worden, welche die gesetzliche Schulpflicht noch nicht erfüllt hätten⁴⁷. Als die Bewohner von Mettendorf und Oberdorf eine Schule in diesem Ortsteil wollten, sagte Kelly seine Hilfe zu. Wahrscheinlich hätte er es vorgezogen, wenn er die öffentliche Schule oder den selben Lehrer auch für die Kinder, die er in seinem Betrieb beschäftigte, hätte nützen können.

1834 sei der Schulrat mit den Fabrikanten Kelly und Landenberger (Rothfarb in der Tiefe) bezüglich der Bildung einer Abendschule in Verbindung getreten. Ob die Verhandlungen mit Erfolg gekrönt waren, weiss man nicht. Ganz freiwillig werden sich die Fabrikherren nicht zum Führen einer Schule verpflichtet haben. Aus der Geschichte von Blumenegg ist ein Brief des dortigen Schulrates an J.J. Kelly aufschlussreich⁴⁸:

«5. Christmonat 1835:

Lauth Beschluss des löblichen Erziehungsraths vom 9. November ist den bedeutenden Besitzer von Fabrikken die Pflicht auferlegt worden, eine Schule für die bei denselben in Arbeit stehenden Kinder zu errichten und solche von einem fachkundigen Lehrer besorgen zu lassen.

Da wir Sie, geehrtester Herr! in die Klasse der oben erwähnten Fabrik-Besitzer ein zu theilen erlauben und wir überzeugt sind, Sie werden sich's zur Freude machen, den Kindern der von der Löblichen Erziehungsbehörde vorgeschriebenen Unterricht angediehen zu lassen, so sind wir so frey, Sie um Ihre gütige Mitwirkung und Unterstützung dieses gewiss schönen und Edlen vorhabens höflichst zu ersuchen . . .»

Man ist geneigt, anzunehmen, dass der Erziehungsrat mit seinem Beschluss zumindest nicht überall Erfolg hatte. So tritt am 20. Februar 1838 eine katholische Schulordnung in Kraft. Sie verlangt im Art.62, dass die Kinder entweder in eine öffentliche Schule zu schicken sind oder eine Fabriksschule zu führen sei. Im weiteren wird der Unternehmer verpflichtet, die Kosten zu tragen, die Schule während der ordentlichen Arbeitszeit zu führen in einem hinreichend geräumigen, gesunden Lokal.

Am 15. November 1837 sucht J.J. Kelly per Inserat in der St.Galler Zeitung einen Lehrer. Das Stellenangebot war wie folgt abgefasst:

«Die Fabriksschule in Mettendorf bei Gossau bedarf eines Lehrers katholischer Konfession. Die auf diese Stelle aspirierenden patentierten Lehrer sind gebeten, ihre Meldung hiefür bei dem Eigentümer der Fabrik im Mettendorf bis den 15. Dezember zu machen. Die Schule soll das ganze Jahr hindurch gehalten werden. Das jährliche Gehalt ist 350 Gulden.»

Es wurde also gesetzeskonform ein ausgebildeter Lehrer gesucht, der fähig

war, die vorgeschriebenen Lehrziele der öffentlichen Schule einzuhalten. Der Ortsschulrat hatte dafür zu sorgen, dass die Vorschriften eingehalten wurden.

In der Folge kam es immer wieder zu Problemen, weil die Vorschriften nicht eingehalten wurden.

J. Reck berichtet⁴⁹ eingehend über solche Probleme in der Fabriksschule der Rothfarb in Blumenegg Goldach während der Zeit, in der J. J. Kelly den Betrieb gepachtet hatte.

Hauptproblem waren die Schulversäumnisse der Kinder, die offensichtlich oft auch auf Wunsch der Fabrikanten der Schule fernblieben, weil sie bei Hochkonjunktur auf die Hände aller Arbeitskräfte angewiesen waren.

Auf der anderen Seite waren viele Eltern weniger überzeugt vom Nutzen der Schule und zogen den wichtigen Zusatzverdienst der Kinder vor. Schliesslich wird es auch an der Aufmerksamkeit der weniger motivierten und von der Arbeit ermüdeten Kinder gefehlt haben.

Diese Probleme waren den Schulinspektoren bekannt. Im Mai 1841 wurde über die gänzliche Aufhebung der Fabriksschulen diskutiert. Damals existierten drei Fabriksschulen: Mettendorf, Uznach und Murg. 1842 entscheidet der Erziehungsrat, die Fabriksschule im Mettendorf sei für die evangelischen Kinder dortiger Umgebung, als nach Gossau schulpflichtig, geschlossen, da die evangelische Schulordnung keine Fabriksschule vorgesehen habe⁵⁰. Es scheint eher so, dass die Behörden mit einem klugen Schach-

zug die dauernden Probleme mit dieser Schule für immer lösten.

Die Fabriksschulen sind auch für die Lehrer kein Schleck gewesen. J. Denkinger schreibt von einem Benedikt Contamin, der 1838 die Stelle als Lehrer bei Kelly antrat.

In seiner Selbstbiographie ist zu lesen⁵¹: «Im Herbst 1837 wurde ich auf die Lehrerstelle Flawil gewählt, blieb aber nur mit Lichtmess 1838, wo ich von Herrn Fabrikbesitzer Oberst (Anm. Oberstleutnant war er aber noch nicht, erst anlässlich des Sonderbundskrieges 1848 wurde er zu diesem Rang befördert) Kelly in Mettendorf gewählt wurde. Bei meinen Eltern hatte ich Kost und Logis. An dieser Lehrerstelle blieb ich zirka vier Jahre. Während dieser Zeit hatte ich mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Schwere Krankheiten, ein ungesundes unpraktisches Schullokal, ungerechter Abbruch am Gehalte, grobe ungelehrte und ausgelassene Schüler, damals bis zum 16. resp. 17. Jahre schulpflichtig, dies und anderes veranlassten mich, eine andere Stelle zu suchen. Ich aspirierte auf die Stelle an der Unterschule in Gossau, wo ich von 1841–1881 ununterbrochen wirkte in Freud und Leid, wie ich hoffe zur Ehre Gottes und zum Wohle der Kinder.»

Die öffentliche Schule war nicht viel besser. Es erstaunt deshalb nicht, dass die bessere Schicht Hauslehrer beschäftigte oder ihre Kinder in private Institute schickte. Das war auch im Hause Kelly üblich. Bei ihnen lebte ausserdem ständig eine gebildete französischsprechende Gouvernante.

Anmerkungen

¹ Niklaus Senn, Die Stille Stadt, Werdenberg, 1869, S. 99f., die Informationen über J. J. Kelly stammen aus diesem Werk, sofern nicht andere Quellen zitiert werden.

² Stemmatalogia San Gallensis.

³ Hartmann Georg Leonhard, St. Gallisches Wappenbuch, 1813–25. Es geht aber zurück auf die Zeit von 1631–33 und ist bereits im Wappenbuch des Kaspar Schlappritzi aufgeführt.

⁴ Bericht des Grafen Karl von Zinzendorf über seine handelspolitische Studienreise durch die Schweiz 1764. In Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum, 35 (1936), S. 225.

⁵ Lebensbild der Frau Marie Billwiller-Kelly, Selbstverlag, ca. 1902, S. 13.

⁶ Felder Joh., Die evangelische Schule in Gossau 1863–1907, Festschrift zur Einweihung des neuen Schulhauses (Haldenbüel), S. 5.

⁷ Jahrbücher der Stadt St. Gallen 1823, Peter Ehrenzeller, St. Gallen 1824, S. 38.

⁸ Wartmann Hermann, Industrie und Handel des Kantons St. Gallen auf Ende 1866, St. Gallen 1875, S. 576.

⁹ Wartmann, a. a. O., S. 533.

¹⁰ Schlatter S., Unsere Heimstätten wie sie waren und wurden, NJBL Hist. Verein Kanton St. Gallen, St. Gallen 1909, S. 48. Schlatter war von diesen Sommersitzen fasziniert. So schreibt er auf S. 50: «Wenn irgend etwas aus der „guten alten Zeit“ wert ist, wieder aufgenommen zu werden, so ist es diese Art der Verbindung von städtischer Wohnung und ländlichem Aufenthalt. Vielleicht tragen die modernen, raschen Verkehrsmittel, Lokalbahnen, Tram und Automobil zur Erneuerung der alten, gesunden und glücklichen Lebensweise bei.» Wenn er wüsste wie es heute aussieht mit Zweiwohnungen und modernen, raschen Verkehrsmitteln!

¹¹ Staerkle Paul, Geschichte von Gossau, Gossau 1961, S. 235.

- ¹² Billwiller-Kelly M., a. a. O. S. 61.
- ¹³ Felder Joh., a. a. O., S. 5.
- ¹⁴ Sulzer K., Zürich, Unveröffentlichtes Manuskript über die Firma seiner Vorfahren, mitgeteilt im November 1987.
- ¹⁵ Hintermeister D., Adressbuch der Stadt und des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1861, S. 31.
- ¹⁶ Tschudi Peter, Hundert Jahre Türkischrot, 1829–1929, Gesch. der Rothfarb und Druckerei Joh. Caspar Tschudi in Schwanden, Glarus 1931, S. 61.
- ¹⁷ Vgl. Jean-Richard Anne, Kattundrucke der Schweiz im 18. Jahrhundert, Diss., Basel 1968, S. 56.
- ¹⁸ Binz A. / Becherer A., Schul- und Exkursionsflora für die Schweiz, 12. Ausg., 1966.
- ¹⁹ Diese und folgende Angaben sind entnommen: Schaefer G., Der Anbau und die Veredlung der Krappwurzel, in Ciba-Rundschau 47, Basel, 1940, S. 1714 f., sowie Meyers Konversations-Lexikon, 6. Auflage, 1910, Stichwort «Farbpflanzen».
- ²⁰ Furrer A., Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz, Band I, Stichwort «Einfuhr», S. 478, Bern 1885.
- ²¹ Krapp wird heute auch als Ostereierfärbemittel angeboten. Die so gefärbten Eier sind ebenfalls rotbraun.
- ²² Haller R., Zum Chemismus und zur Technik der Türkischrot-Färberei, Ciba-Rundschau Nr. 47, Basel 1940, S. 1733 f.
- ²³ Wartmann H., a. a. O., 1866, S. 582.
- ²⁴ Eine ausführliche Beschreibung finden wir in: Tschudi Peter, a. a. O., S. 6 ff.
- ²⁵ Rotfärberei und Druckerei in Diessenhofen TG, heute sehenswertes Museum.
- ²⁶ Vgl. Haller R. a. a. O., S. 1733 f.
- ²⁷ Mitteilung K. Sulzer, Zürich.
- ²⁸ Meiners, Briefe über die Schweiz III, ohne weitere Angaben, S. 88.
- ²⁹ Weydmann Philipp, Bericht der Industrie-Kommission über den Gang von Handel und Industrie in den Kantonen St.Gallen und Appenzell während der letzten sechs Jahre und deren gegenwärtiger Zustand, in: Verhandlungen der Gemeinnützigen Gesellschaft der Kantone St.Gallen und Appenzell, 1839–1845.
- ³⁰ Wartmann H., a. a. O., S. 580.
- ³¹ Neuauflage in NJBL Hist. Verein St.Gallen, 1987, S. 74.
- ³² Billwiller-Kelly M., a. a. O., S. 12 f.
- ³³ Angaben aus dem Lagerbuch über die Gebäudeschatzung der Gemeinde Gossau, Staatsarchiv St.Gallen.
- ³⁴ «Tagblatt der Stadt St.Gallen», Nr. 64, 17. März 1841, S. 316.
- ³⁵ Entsprechen den Schweizer Franken nach der Münzreform von 1850. Umwandlung Gulden in neue Schweizer Franken: 1 Gulden = Fr. 2.10.
- ³⁶ Ehrenzeller P., Jahrbücher der Stadt St.Gallen, 1835–41, St.Gallen 1842, S. 431.
- ³⁷ Ehrenzeller P., a. a. O., 1831, St.Gallen 1832, S. 75.
- ³⁸ Tschudi P., a. a. O., S. 12.
- ³⁹ Billwiler-Kelly Marie, a. a. O., S. 14.
- ⁴⁰ Vgl. Leuger J., Türkischrot im Kanton Thurgau, in Thurgauer Behörden-Kalender 1938/39, S. 49 ff.
- ⁴¹ Vgl. Fussnote 48.
- ⁴² Kobler B., Die Stadt St.Gallen im Jahre 1812, in Gallusstadt 1953, St.Gallen 1953, S. 22.
- ⁴³ Wartmann H., 1866, S. 100.
- ⁴⁴ Wartmann H., 1866, a. a. O., S. 158.
- ⁴⁵ J. Denkinger fasste sein Tagebuch zusammen und veröffentlichte es in verschiedenen Zeitungen u. a. als Feuilleton der N.Z.Z., 28. September – 1. Oktober 1942.
- ⁴⁶ Wartmann H., 1866, S. 586.
- ⁴⁷ Staerkle P. a. a. O., S. 323.
- ⁴⁸ Traber A., Textil-Werke Blumenegg AG, 1829–1946, Goldach 1946, S. 12 f.
- ⁴⁹ Reck J., Die ältesten Industriebetriebe in Goldach, in: «Rorschacher Neujaarsblätter» 1975, S. 45.
- ⁵⁰ Do. 1842.
- ⁵¹ Denkinger Josef, Die Türkischrot-Färberei in Mettendorf-Gossau, Feuilleton im «Fürstenländer», August 1937.